

„Der ständ'ge Liebhaber muß alles Nichthaben nichts. Schließlich wissen sie es ja auch nur gut gemeint, die Eltern. Der Vater weigert sich freilich, er hätte seinen Jungen wieder mit nach Prag nehmen sollen, wäher er gekommen war. Aber er hatte ihn abschließlich zurückgelassen, damit er — die deutsche Sprache lerne.“

Es half also nun nichts mehr. Geschehenes ließ sich nicht ungeschehen machen. Jetzt galt es, wenigstens einen öffentlichen Skandal zu vermeiden. Man machte das damals nach genau demselben Rezept wie heute: Man schickte die voreilige Braut zwecks Lustveränderung in einen fernem Ort, wo sie niemand kannte. Görlich war dazu ausersehen. Der prinzipale Bräutigam gab ihr das Geleit. Die Hänfel und Gretel im Rärchen wanderten die beiden dahin. Ritten im Walde kamen sie an ein Häuschen. Darinnen wohnte eine arme Frau. Die nahm die beiden, weil sie gar so herzlich baten und angaben, Kaufmannskinder zu sein, zu sich. Und das war gut so. Denn hier schenkte die schöne Prinzessin einem Buben das Leben. Man kann nicht sagen, daß sie sonderlich erbaut darüber gewesen wären. Was sollten sie auch anfangen damit, so fremd und unerfahren und von allen verlassen.

Doch es sollte sich Rat finden. Das Prinzelein geht in den Wald, Seeren für die junge Mutter zu suchen. Da kommt es an einen vornehmen Reisewagen, der mütterseelenallein abseits unter Bäumen steht. Es sieht sich um: kein Mensch in der Nähe, nur die Pferde gehen auf der Weide. Es springt auf den Bock. Ein Koffer liegt darauf. Was mag wohl drin sein? Braten, Brot und Wein. Sicher zu einem Frühstück berechnet. Einen Augenblick kuckt das Prinzelein. Dann läuft es zur Hütte, was es nur laufen kann, kommt zurück mit einem Bündelchen im Arm, springt wieder auf den Bock, nimmt Braten, Brot und Wein aus dem Koffer, steckt es zu sich, legt das Bündelchen hinein, klappt zu und rennt davon.

Nicht lange darauf kommen 3 vornehme Herren aus dem Walde, 3 Görlicher, die Holz laufen wollen und die Schläge befehlen haben. Der Handel ist gemacht, und nun soll ein leckeres Päckchen die Drei erfreuen. Beim Holzhandel kriegt man Durst, und außerdem schmeckt so etwas im Walde gut. Balzer Delher, der Tuchmacher aus Görlich, dem der Bogen gehört, hat für etwas Bederes gesorgt, und während sich die beiden im Grase lagern und alles zur Mahlzeit fertig machen, geht jener, das Mitgebrachte zu holen. Wer mag aber ihr Verwundern schildern, wie sie den Koffer öffnen und statt des Bratens ein — Wickelkindchen drin finden! Sie trauen ihren Augen kaum, sitzen drum herum, schauen mit langen Gesichtern in die seltsame Krippe, schüttele die Köpfe und fragen nur immerzu, wie so etwas möglich sein kann. Das Schlimmste dabei ist aber: Was damit anfangen? Wären sie schlechte Menschen gewesen, sie hätten das Kind den Bären und Wölfen überlassen. Aber sie waren nicht von der Art, und Balzer Delher insonderheit hat ein weiches Herz. Wenn er es recht bedenkt, ist es eine gute Fügung des Schicksals. Er und sein Weib, sie hatten kein Kind, und sie wünschten sich doch immer eins. Nun war ihnen unversehens eins in den Schoß gefallen. So nimmt er es als ein Geschenk des Himmels und trägt's beglückt nach Hause.

Wie er aber daheim damit ankommt und es voll Freude seiner Frau bringt, muß er erleben, daß diese gar nicht so erbaut ist von dem Geschenk. Daß er es im Walde gefunden hat, das legt sie ihm als freche Lüge aus. Wer kann so etwas auch glauben, er kann es ja eigentlich selbst nicht recht begreifen! Er mag betauern, so viel er will, er kann sie davon nicht überzeugen. Ob sie zuvor gleich glücklich mit ihm gelebt und ihm nie „so etwas zugebraut“ hätte, ist es nun mit seinem Ruf als treuer Ehemann dahin.

„Du wirst mir doch nicht einreden wollen, daß — Sag mir, wo du sie sitzen hast! — O, daß ich so etwas erleben muß.“

Balzer Delher sitzt betroffen im Stuhl. Seine Freude hat sich so jäh ins Gegenteil verkehrt. Auf solche Gedanken hätte er vorher im Walde kommen sollen! Wie soll er es ihr nur begrifflich machen. Sie schreit, daß die ganze Nachbarschaft zusammenläuft. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als die beiden Augenzeugen herbeizubolen. Die müssen Balzers Unschuld beteuern. Sie tun es nach besten Kräften. Und wenn die Frau anfangs auch ihnen mißtraut und meint, sie stecken alle unter einer Decke — und welche Frau würde im gleichen Falle nicht so denken! — schließlich läßt sie sich doch überzeugen und nimmt sie beide, das Kind und ihren Mann, in Ehren auf.

Reun Jahre sind darüber vergangen. Es hat sich manches gewandelt in dieser Zeit. Delher ist Bürgermeister geworden. Die beiden Königskinder haben inzwischen rechtmäßig den Bund der Ehe geschlossen. Sie reisen im Lande umher, kommen auch nach Görlich, wo sie vom Bürgermeister begrüßt werden. Den fragen sie, was es wohl Sonderliches gäbe in Haus und Stadt, und da erzählt er ihnen, denn etwas Sonderlicheres ist ihm in seinem Leben nicht geschehen — wie er vor Jahren ins Holz gefahren, wie er in seinem Koffer, in dem er erst Braten, Brot und Wein gehabt, ein Knäblein gefunden und wie er es aufgezogen habe. Das fürstliche Paar glaubt, in den Erdboden versinken zu müssen. Sie fallen einander um den Hals und weinen bitterlich. Delher meint, er habe etwas Unrechtes gesprochen und kann sich die Bekehrnis nicht erklären. Hernach aber tun die beiden, was in diesem Falle das einzig Richtige zu tun war: Sie bekennen sich als schuldbeladene Eltern des unschuldigen Knaben. Der wird ihnen

gebracht, sie schließen ihn, der wiederum nicht weiß, wie ihm geschieht, in ihre Arme und nehmen ihn mit aufs Schloß.

Um aber die Schuld zu tilgen, gaben sie dem guten Balzer Delher einstweilen einige tausend Gulden.

Die Stadt Görlich aber und vornehmlich die Tuchmacher darin kamen unversehens zu großen Ehren. Jeder durfte sich künftig und zu allen Zeiten Holz aus dem Walde holen, so viel er wollte; jeder konnte Handel treiben und brauchte dabei weder Zoll noch Maut zu zahlen; ein halb Jahrtausend brauchten sie keinen Zehnten zu zahlen; wenn sie je den König besuchen würden, wollte er sie mit allen Ehren empfangen; und was dergleichen Gunst noch war, mit welcher der König die Görlicher schier überschüttete. Die lobten fortan ihre Bürgermeister Balzer Delher und feierten ihn, weil er es gewesen war, dem sie solche Huld zu danken hatten.

Die Ausfaatzeit.

Noch immer betrachtet der Landmann das Ausäen im beginnenden Frühjahr als eine feierliche Handlung. Dem entspricht es auch, daß die Landleute in manchen Gegenden beim Ausäen die Sonntagskleider anziehen und an solchen Tagen dem Vieh im Stalle besonders gutes Futter und den Vögeln ein paar Hände voll Körner vorwerfen. Auch wird der Säemann als ein Glücksboie angesehen. Wer ihm begegnet, dem soll in den nächsten Tagen kein Mißgeschick zustoßen. Ernst und gemessen, soll die Arbeit des Ausäens vor sich gehen; denn je nachdem, wie sich die Ausfaat in den nächsten Monaten entwickelt, wird die Ernte ausfallen. Ein Landmann, der hinausgeht, um seinen Acker mit Samen zu bestreuen, vollbringt eine schöpferische Tat, er legt den toten Keim ins Ackerland, um blühendes Leben entstehen zu lassen. Das haben auch so manche Maler erkannt, und viele von ihnen haben uns den Säemann als den Inbegriff fleißiger Arbeit und produktiven Schaffens hingestellt. Auch in der Bibel wird der Säemann öfter erwähnt, der hinausgeht, um den Acker zu bestellen. Bei einer Arbeit, die so wichtig ist wie das Ausäen, konnte es nicht fehlen, daß mit dieser Tätigkeit auch mancherlei Volksglaube verbunden wurde. So will es eine alte Bauernregel, daß das Ausäen nur bei zunehmendem Mond vorgenommen werden soll. In anderen Gegenden schreibt der Volksglaube vor, daß alle Pflanzen, die unter der Erde Früchte tragen, bei abnehmendem, die andern aber, die ihre Früchte über der Erde ansetzen, bei zunehmendem Mond gesät werden sollen. Da und dort werden bei der Ausfaat auch Feuer angezündet. Diese Feuer sollen das Getreide vor dem Brand bewahren. In Ostpreußen binden die Landleute Brot und Geld in das Säetuch ein, und in manchen Gegenden wird bei einer bestimmten Windrichtung nicht ausgesät. Jedenfalls gilt das Ausäen als eine sehr ernste Tätigkeit und deshalb sagt der Landmann auch:

Wer lacht beim Säen,
wird weinen beim Ernten.

Kommt, Brüder, laßt uns wandern.

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Auch heute noch, wie zu Goethes Zeiten, ist diese Sehnsucht, hinaus ins Freie, in die Natur, uns allen eingeboren, aber sie wird verdrängt durch die Menge der Veranstaltungen und Wettkämpfe und verkümmert, zumal in der Großstadt. Doch in Zukunft wollen wir uns diese Freuden nicht mehr rauben lassen. Welches Hochgefühl erweckt das Wandern in aller seiner Schlichtheit und allem seinen Reichtum! Hier ist Tätigkeit und Genuß, In-sich-aufnehmen und Aus-sich-herausgehen in gleicher Weise geboten. Während wir munter ein Bein vor das andere setzen, während erfrischende Winde den Kopf umspielen, die Lunge ausfegen, ruht der Alltagsmensch in uns aus, besinnt sich auf sich selber. Wie die Fülle der Stadt und das hastende Leben in ihr den einzelnen einengt, zu erdrücken droht, so wirkt und erhebt die freie Natur die Seelen, sie öffnet Augen und Sinne nicht nur, sie macht sie auch offener. Jahn drückt das in den Worten aus: „Nichts gibt solchen reinen Nachgeschmack und bleibenden Nachgenuß als vaterländische Wanderschaft. Da wird alles zum Wohlfühl, da ist alles in Entwicklung. Der Gedanke ist eine stete Siegespracht. Wenn einer wieder trocken und warm sitzt, so hat er auch gleich alle Beschwerden von Wogen, Wetter und Wind vergessen. Kein Berg erscheint hoch und steil, wenn er erst erklimmt, keine Mühseligkeit hart, wenn sie überstanden, und keine Tagesreise lang, wenn sie erst zurückgelegt. Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe.“ Drum, Brüder, laßt uns wandern!

Druck und Verlag von Friedrich May, G. m. b. H.,
verantwortlich für die Schriftleitung Max Fiederer,
sämtlich in Bichswerda.